14ter Jahrgang. 4tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Dieses Blatt erscheint allwöchentlich Freitags in einer Nummer, und zwar mehrentheils in einem Doppelbogen größten Formats. Der Subscriptionspreis beträgt für das Vierteljahr, nur 7½ Sgr., einzeln aber kostet das Blatt 1 Sgr. — Inserate werden spätestens bis Donnerstag Mittag 12 Uhr angenommen: in Oels in der Expedition dieses Blattes, in Poln. Wartenberg und in Kempen in der Stadtbuchdruckerei. Die Insertionsgebühren betragen pro Zeile nur 1 Sgr.



bei Wiederholungen jedoch bloß die Hälfte. — Unentgeldlich werden in demselben aufgenommen: Mittheilungen von bemerkenswerthen Ereignissen aller Art z. B. von verdienstlichen Handlungen, Erfindungen, Entdeckungen und seltenen Funden, Jubiläen, Natur-Erscheinungen, Feuer- und Wasser-Schäden, Hagel- u. Gewitter-Schlag und anderen Unglücksfällen, von merkwürdigen Geburten und Todesfällen ꝛc., um deren Mittheilung die Redaction ganz ergebenst bittet.

Ein Volksblatt

zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung und Nachricht.

(Redaction, Schnellpressen-Druck und Verlag von A. Ludwig.)

№ 42. Freitag, den 15. October. 1847.

Historisches Tages-Register der Vorzeit. (Zweite Folge.)

42ste Woche.

D. 15. Oct. 1840. (Krönung Königs Friedrich Wilhelm IV. in Berlin.)

D. 16. Oct. 1845. (Der preuß. Gesandte von Canitz in Wien, überreicht dem Kaiser sein Abberufungsschreiben.)

D. 17. Oct. 1763. Ein nach Berlin reisender türkischer Gesandter passirt Bernstadt und wird daselbst vom Königl. Flügel-Adjutanten und 200 Mann Husaren empfangen.

D. 18. Oct. 1593. Prinz Karl Friedrich zu Oels geboren.

D. 19. Oct. 1845. (Kaiser Nikolaus und Gemahlin in Genua als Durchreisende.)

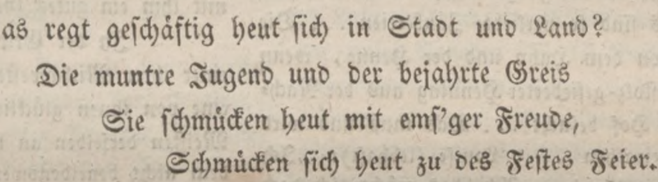
D. 20. Oct. 1813. (Gefecht bei Merseburg. — General York.)

D. 21. Oct. 1774. (Vereinigung der Netza und Weichsel durch den Bromberger Canal.

Deutsche Kernsprüche.

Jetzo fragt die meiste Welt
Nicht: Woher? nur: Hast du Geld?

Wenn die Bauern ihr Glücke wüßten,
Würden sie sich noch höher brüsten:
Sie erhalten alle Welt,
Gleichwie sie das Feld erhält,
Leben von der Tyrannei
Vieler Herren sorgenfrei.
Was der Fürst und Bürger essen,
Wird von ihnen zugemessen.



Am 15. Oktober.



Was regt geschäftig heut sich in Stadt und Land?
Die muntre Jugend und der bejahrte Greis
Sie schmücken heut mit emſ'ger Freude,
Schmücken sich heut zu des Festes Feier.

Und wo die Flur noch herbstliche Blumen beut,
Und wo die Kunst noch prangende Blüthen zog,
Da thürmen Kronen und Guirlanden
Sinnig und bunt sich zu Festgewinden.

Und jubelnd schallt es dort, wo die Memel rauscht,
Es schallt am Rhein, wo reifend die Traube glüht,
Und wo die Wolke zögernd thronet,
Hoch auf den Bergen ertönt die Freude.

Das ist der Tag, der Preußens Monarch gebar;
So freut ein Volk sich, das in der treuen Brust
Den König, der es redlich meinet,
Innig verehret in deutscher Weise.

Du meinst es redlich; tief in das Herz gesenkt
Steht unser Glaube fest, wie der Felsen Grund:
Und was das edle Herz empfunden,
Riefst Du ins Leben zum Heil der Deinen.

Drum jubelt dankbar heut Dir das treue Volk,
Begrüßet freudig diesen geweihten Tag;
O möcht' er oft uns wiederkehren,
Dich zu begrüßen aus treuem Herzen!

Kämmerer.

Eine Gerichtsscene.

Herr Charles sitzt auf der Bank der Angeklagten. Unverzeihlich! Er hat einem allerliebsten Mädchen, Louise heißt sie, eine Ohrfeige gegeben. Während er, seine Verlegenheit oder seinen stillen Liebesgram zu verbergen, das Gesicht verzerrt, die Hand nach der Art Napoleons in die Weste steckt und zuweilen nach der beleidigten Klägerin hinüberschielt, tritt diese, roth wie eine Kirsche vor den Richter und deponirte mit stotternder Zunge: „Herr Charles ist mir auf der Treppe begegnet und hat mir Vorwürfe gemacht, weil ich mit meinem Vetter gesprochen hatte. Ich erwiederte ihm, daß er sich darum nicht zu kümmern habe, daß mir seine Bemerkungen sehr sonderbar vorkämen, und daß ich mit meinem Vetter sprechen könne, wann und wie ich wollte, und — er solle mir aus den Augen gehen. Da tritt er auf mich zu und giebt mir eine Ohrfeige. O, es ist schrecklich!“ Louise schluchzt und birgt das Gesicht in ihr Taschentuch. Präsident, zum Angeklagten: „Was haben Sie zu erwiedern?“ Charles stotternd: „Ei! — Nun! Ja! . . . Ich habe ihr eine Ohrfeige gegeben . . . Sie hat mich schwer gekränkt . . . mich . . . ja, das war sehr unrecht . . . weil . . .“ Charles schluchzt auch und hält sich das Gesicht mit beiden Händen zu. Ein launiger Alter wird als Zeuge aufgerufen, er tritt schmunzelnd vor das Tribunal: „Ich will Ihnen die ganze Sache erklären, meine Herren; das sind so verliebte Zänkereien . . . Die Geschichte von dem Hahn und der Henne, wenn ein anderer stolz gefiederter Henning aus der Nachbarschaft den Hof besucht . . . Das muß und wird sich doch heirathen . . .“ Louise (lebhaft): „Ich den Herrn heirathen! — Ach, das möchte ich doch sehen!“ — Charles: „Ich, diese Mamsell heirathen? Lieber sterben.“ — Louise: Und um anzufangen . . . da haben Sie Ihren Ring wieder, den Sie mir neulich auf dem Jahrmarkt geschenkt haben.“ — Charles: „Da nehmen Sie die seidene Uhrkette zurück, die ich vorige Woche in St. Cloud von Ihnen bekam.“ — „Und da sind alle Ihre Briefe.“ — „Und da Ihr gesticktes Notizbuch.“ — „Und ihre Haarlocke.“ — „Und Ihre Hemdenknöpfchen.“ — „Und Ihre Sammtschürze.“ — „Und Ihre weiße Piqueweste.“ — Schon sieht die Gerichtstafel aus wie ein Modenmagazin; gegen den weitern Austausch der Liebespfänder an diesem Ort wird entschieden Einsprache gethan und Herr Charles zu **25** Francs Geldstrafe verurtheilt. Als sich die streitenden Parteien entfernten, begegnen sich ihre Blicke; sie kommen sich einander ziemlich nahe. „Ich wette zehn Flaschen vom Besten,“ schmunzelte der Zeuge weggehend, „vor der Thüre werden sie wieder die besten Freunde.“

Wer sich zum Ziel den Grund der Gläser vorgenommen,
Wird leichtlich auf den Grund des leeren Beutels kommen.

Plauderstübchen.

Geehrte Redaction!

Als Beauftragter einer deutschen Heldinn, die entschlossen ist, an der Seite eines liebenden treuen Gatten im Taumel häuslichen Glückes ihre Lebenstage zu verhauchen, und deßhalb im vollsten Maaße schwärmerischer Ideen, jedoch aus wohlweislichen Gründen auf abenteuerliche Weise einen Lebensgefährten sucht, ersuche ich um gütige Aufnahme und bestmöglichste Verbreitung meiner Aufforderung.

Lange habe ich in schwankender Ungewißheit hin und her gesonnen, wie ich meiner Heldin am besten dienen, wie ich ihre jetzt so seltne Wünsche, die wie ein schwacher Schimmer schönerer Zeiten aus der Vergangenheit auftauchen, und uns an das jetzt veraltete zur schroffen Wirklichkeit umgewandelte Reich der Poesie erinnern, erfüllen soll, da kommt mir glücklicher Weise die Aufforderung des jungen Ritters aus alten Zeiten mit seinem Projecte auf halbem Wege entgegen, ich lese seine Aufforderung an alle deutsche Jungfrauen, fasse einen Gedanken, theile ihn meiner Heldin mit, bald sind wir einig, und ich trete wohlbewaffnet gegen alle deutschen Jungfrauen in die Schranken, um mit jeder eine Lanze zu brechen, die jenen, durch Gleichheit und Sympatie der Seelen für meinen Schützling geschaffenen Adonis zu rauben sucht.

Ausgestattet mit den seltensten körperlichen und geistigen Vorzügen, die durch eine kleine Verkürzung eines ihrer Füße keinesweges beeinträchtigt werden, ist sie, abgerechnet eine kleine Augenschwäche, und Schwerhörigkeit, letztere Vortheile ganz geeignet, die Fehler ihres Angebeteten zu übersehen, allein im Stande, das nach Liebe schmachtende Herz desselben glücklich zu machen; leider kann sie nicht angeben, wie weit sie an Jahren vorgerückt ist, doch scheint sie schon so manchen Sturm, wenn auch nicht grade an den Grenzen Afrikas, erlebt und der Zahn der Zeit sich an ihn stumpf genagt zu haben, doch das Blut rollt noch frisch in ihren Adern, ihre Bewegungen zeigen Leben, ihr Geist poetisches Feuer, und ihre Tugenden Adel des Herzens und der Seele. Eben hat sie ihr Schicksal mit irdischen Gütern nicht so reichlich bedacht, und obgleich dieser Punkt mir in Ausführung meines Auftrages die größten Hindernisse in den Weg zu legen schien, haben sich diese Schwierigkeiten durch den klug ausgedachten Plan des heirathslustigen Arthur gehoben und ich hoffe mit ihm ein gutes Geschäftchen zu machen.

In der Gewißheit, daß alle deutsche Jungfrauen auf ein derartiges Glück zu Gunsten einer ihrer Mitschwestern verzichten, und gewiß im enthusiastischen Eifer für das Glück dessen, der eine von ihnen glücklich zu machen sucht, gern ein Opfer bringen, zweifle ich nicht, daß sich die Meisten derselben an meinem Vorhaben betheiligen werden, wird ihnen doch die Gewißheit zu Theil dem nicht beneidenswerthen Loose, als Gewinn dem schmachtendem Gewinner anheim zu fallen. Die schnell zusammen geflossenen **500** mal **100** Gulden werden Eigenthum der Liebes-Heldin, sie reicht ihrem Ritter die Hand, er nimmt sie mit Freuden an und sein Ziel ist erreicht, bald sind sie Mann und Weib und leben glücklich, denn sie haben Geld, Poesie und Liebe, und alle deutschen Jungfrauen trösten sich ob ihres Verlustes mit dem Portrait des Glücklichen, welches sie gewiß vor Reue und Aerger schützen wird.

Provinzielles.

Der allgemein als ein rechtlicher religiöser Mann bekannt gewesene greise Brandstifter Heinrich, von welchem die Schlesische Zeitung vor kurzem meldete, der sich in einer Reihe von Jahren vielfacher Brandstiftungen in der Liegnitzer Gegend schuldig gemacht hat, sitzt seit der leider erst spät erfolgten Entdeckung nun in festem Gewahrsam. Er ist seiner Thaten völlig geständig, jedoch leugnet er, daß seine Frau in irgend einer Weise Kenntniß davon habe, was diese bis jetzt vor der Verhaftung geschützt hat. Die gegen ihn aufgetretenen Belastungszeugen behaupten, daß nicht religiöse Schwärmerei, wie man dieß aus seinem Lebenswandel schließen zu müssen glaubte, wohl aber infame Bosheit das Motiv zu diesen Verbrechen gewesen ist.

Merkwürdiges Naturereigniß.

In dem Dorfe Wilmansdorf zwischen Goldberg und Jauer hat sich am **6.** Oktober der ganz besondere Fall zugetragen, daß plötzlich ein Kalkofen von seiner Stelle sich um **20** Schritt verrückt hat, ein dabei stehendes Häuschen zusammengestürzt ist, eine kleine Viehweide ebenfalls in der Nähe des Ofens sich befindend bis in den nicht weit davon gelegenen Kalkbruch sich verschoben hat und daß außerdem ein Berg entstanden ist, dessen Höhe wohl an **60** Fß. sein konnte, der aber wieder immer mehr zu sinken anfängt. Merkwürdig ist es, daß man dabei in der Nähe des Ortes keine Erschütterung der Erde wahrgenommen hat; indessen es drängt sich doch alsbald die Vermuthung auf, daß auf irgend eine Weise im Innern der Erdschicht Gase sich entwickelten, welche die Verschiebung und die Hebung des Erdreichs hervorbrachten. r.

Lebensregeln.

Nichts, was dem Menschen widerfährt,
Bestimmt des Menschen wahre Würde,
Doch wie er trägt des Lebens Bürde,
Das giebt das Maaß für seinen Werth.

Gottes Fügung sollst du tragen
Und durch weises Dulden siegen,
Aber nie vor Menschen zagen,
Noch in Menschenwahn dich fügen.

Was des Himmels Liebe spendet,
Ehrt, auch wo es niederdrücket,
Doch, was dir die Tiefe sendet,
Schadet, selbst wenn es entzücket.

Keine Furcht und keine Ehre
Darf die Welt dir abgewinnen;
Schwing' getrost mit Gott die Wehre,
Will die Arglist Böses sinnen.

Verletzt durch Schwächen dich ein schön Gemüth,
So denk', es geh' ihm, wie dem Rosenstrauch:
Der Zweig, an welchem Ros' und Rose blüht,
Trägt er nicht viele leid'ge Dornen auch?

Greif' nicht kindisch nach den Sternen,
Die die Hand nicht fassen kann,
Sondern suche, klug zu lernen,
Wie du rüstig kommst voran.

Hängen dir zu hoch die Trauben,
Folge muthig deinem Pfad;
Halt' nur fest am frommen Glauben,
Und auch deine Stunde naht.

Hülfe für die arbeitende Classe.

☐ Das Schicksal Derer, welche die niedrigsten, häßlichsten Arbeiten in der menschlichen Gesellschaft verrichten, ist so herbe und drückend, daß es von Jahr zu Jahr übler damit wird. Sie arbeiten im Schweiß ihres Angesichts vom frühesten Morgen bis in die sinkende Nacht mit Anstrengung aller Kräfte, in jeglichem Wetter, und können kaum so viel erwerben, daß sie ihr tägliches Brodt haben. Da sitzt ein Weber in der niedrigen Stube mit geschwärzten Wänden und jagt sein Schiffchen unermüdet hin und her; neben ihm sind Weib und Kinder beschäftigt, um die Nebenarbeiten zu vollziehen, die den Hausvater nicht vom Hauptwerke entfernen sollen; und wenn die Woche vergangen ist, so wird mit aller Kraft und aller Kunst nicht zwei Thaler für die ganze Woche erworben. Wie glücklich ist neben ihm der Maurer! Er verdient täglich einen halben Thaler. Beneidet also wird dieser Arbeiter, welcher am Morgen eine Stunde Weges weit bis zum Bauplatz wandern, dann in Wind und Wetter, bei glühendem Sonnenschein, bei strömendem Regen auf seinem Gerüste steht und die rauhen, schweren Steine bewegt, dann am Abend todtmüde wieder eine Stunde weit gehen muß, um unter sein Dach zu kommen und auf dem harten Lager in dem Schlafe neue Kräfte zu der neuen schweren Arbeit zu sammeln. Beneidet wird dieser, dem die Laune des Meisters vielleicht noch heute den Dienst kündigt, der den Palast Anderer baut und selbst nur eine sehr bescheidene Wohnung hat, der seine Kinder fast nie anders als schlafend sieht, der nicht daran denken kann, für die Bildung seines Geistes nur das Geringste zu thun, da der freie Sonntag ihn zwingt, seiner kleinen häuslichen Angelegenheiten sich anzunehmen. Beneidet wird er, denn allerdings giebt es noch viele ärmere, herabgedrücktere Menschen, die der Morgen als Bettler weckt und der Abend als Hungernde beschattet. Kein Brodt, kein Kleid, kein Licht, kein Holz, keine Arbeit, keine Aussicht! Wenn die Krankheit kommt, keine Pflege und Hülfe; wenn das Herz zuckt, kein sanftes Wort, keinen milden Trost; wenn der Fuß sich verirrt, nur die Schärfe des Gesetzes, die Strenge des Richters; und doch dasselbe Gefühl, dasselbe Sehnen, dasselbe Bedürfniß, das in uns Allen sich regt! Die Zahl solcher Menschen mehrt sich von Tag zu Tag. Das reiche England mit Wales allein hatte im Jahre **1845** zwei Millionenen Menschen zu unterstützen, wo doch die Fabrication in voller Thätigkeit war, und Eisenbahnen bei guter Ernte so viele Hände beschäftigten. Wer Gelegenheit hat, in die elenden Hütten einzutreten und zu sehen, wie das ganze Leben darin in der Sorge für die nothdürftigste Erhaltung des Leibes aufgeht, wie diese Sorge unbarmherzig jede geistige Erhebung hemmt, wie sie selbst den freudigen Anblick der Kinder ihren Eltern verleidet, — wer dieß öfter sieht, der muß empfinden, so könne dieser Zustand nicht bleiben, hier sei Hilfe dringend nöthig.

Was kann aber der Einzelne gegen diesen drohenden Strom der wachsenden Armuth thun? Mit einem kalt hingeworfnen Almosen ist's nicht mehr gethan; darin wird auch noch Niemand der Liebe Leben erkennen sollen. Mehr, viel mehr muß geschehen. Zuvörderst muß geholfen werden, daß Niemand entbehre, was für sein Leben, seine Gesundheit unentbehrlich ist. Nahrung, Kleidung, Obdach, Wärme und Licht, sowie Unterricht für die Kinder, Pflege für die Kranken, das muß geschafft werden. Dafür wird wohl auch meist durch öffentliche Anstalten, durch gemeinsame Handreichung gesorgt sein; und es reicht vielleicht dazu hin, daß Du Deinen bisher üblichen Beitrag zur Armenkasse Deines Wohnorts giebst. Allein genügen kann es dem menschlich fühlenden Herzen nicht, daß gesorgt ist, damit Niemand verhungere. Das Loos, vom öffentlichen Almosen leben zu müssen, ist zu peinlich, als die Liebe einen Menschen dazu verurtheilen möchte. Es fragt sich daher, ob ich selbst dazu beitragen könne, daß dies Loos seltner werde. Das sehe ich wohl, wenn ich mein Haus durchwandere, wenn ich meine Lebensweise prüfe, daß ich weit, sehr weit über die Einfachheit hinausgegangen bin, daß, wenn ich meine häusliche Einrichtung, meine täglichen Genüsse mit dem Haushalt und den Genüssen einer verarmten Familie vergleiche, ich unendlich weit vor ihm voraus und unverantwortlich rücksichtslos bin. Wenn ich nur berechne, wie hoch sich die Zinsen des Capitals belaufen, womit ich eine sogenannte Putzstube nnd einen Silberschrank unterhalte, womit ich angeschafft habe, was kaum ein einziges Mal im Jahre z. B. zu einem Diner oder Souper gebraucht wird: so betragen sie schon so viel, daß ich damit einer dürftigen Familie aufhelfen könnte; und ich muß zugeben, wenn ich diesen Aufwand unterließe, so verlöre ich weder an Achtung, noch an Lebensgenuß, ja! wenn ich damit Noth milderte, gewänne ich sogar ungleich mehr an Ehre und Freude. Mein Bedarf muß sich mindern, damit ich mehr helfen könne. Man sagt zwar, wer den Luxus einstellt, der entzieht Vielen die Arbeit, der mehrt die Noth. Ja! wenn er das sonst Aufgewendete für sich sammelt und zinsbar anlegt; dann aber nicht, wenn er es der Hand der Liebe anvertraut, daß sie damit walte. Dagegen stiftet der Luxus ganz entschiedenes Unheil. Die ärmeren Volksklassen sollen auf Dich sehen, Du willst eben durch Deinen Aufwand Dich unter die Angesehenen stellen. Was sehen sie? Daß Du alle die sinnlichen Herrlichkeiten hoch hältst, daß Du ein großes Gewicht darauf legst, daß sie Dich zum angesehenen Manne machen, daß Du um ihretwillen den Gottesdienst der Liebe verabsäumst, des gebeugten Mitbruders vergißt. Du lehrst sie neue Bedürfnisse kennen, nach hohen Dingen trachten, Du erweiterst die Kluft zwischen ihnen und Dir, Du mehrst ihre Unzufriedenheit mit ihrer kümmerlichen Lage und hilfst das Urtheil über Menschenwürde und Menschenwerth immer mehr verwirren. Was klagst Du denn, die ärmeren Volksklassen wollten zu hoch hinaus? Man zeigt es ihnen ja nicht anders; Diejenigen, welche sich die höheren, gebildeteren Stände nennen, vergessen über solchem Streben noch weit mehr, sie vergessen die erste Lebensregel, die Liebe, während jene Nichts weiter thun, als um einige Stunden eher die Besitzlosigkeit wieder herbeirufen, der sie wieder einmal anheimfallen würden. Darum also größere Einfachheit in der Sitte und weniger Theilnahme an der Sucht, reich zu werden! Fange nur an damit, offen, daß es Alle sehen; und die auf solche Weise erübrigte Zeit und ersparten Mittel möge die Liebe zum Besten der Armen verwenden.

Wem aber nun helfen mit den wenigen Mitteln unter den vielen Bedürftigen? Zuerst den Nächsten, den Armen in Deinem Hause! Da sind Deine Dienstboten! Sie verrichten die schwersten und schlimmsten Dienste Deines Hauswesens, sie opfern Dir ihre Freiheit, ihre Kraft in den frischesten Jahren, sie tragen sehr viel zu Deinem Wohlsein, zum Frieden und Glück Deines Hauses bei, aber haben eine bedenkliche Zukunft vor sich liegen. Denn, wenn sie nicht vereinzelt stehen und endlich alt und schwach die Zahl der Almosenempfänger mehren werden, so wird eine eheliche Verbindung sie wohl unter diejenigen Familien stellen, die eben aus der Hand in den Mund zehren und heute nicht wissen, wovon sie morgen leben sollen. An ihnen zeige zuerst, wie Menschen mit ihren Arbeitern umgehen sollen! Nicht genug, daß Du ihnen ihren festgestellten Lohn darreichst; Du mußt sie an jedem Glück Deines Hauses Theil nehmen lassen, da sie ja an der Arbeit und dem Unglück desselben Theil haben; sie müssen mit ernten, da sie mit säen; Du mußt auf ihre Zukunft denken, da sie Dir ihre besten Kräfte widmen; Du mußt wie Vater an ihnen handeln und für sie einen Nothpfennig zurücklegen, da ihnen für die Gegenwart mehr Geld vielleicht Versuchung würde. „Gott gab uns ein gesegnetes Jahr; Du hast treulich mitgearbeitet; hier sind **10** Thaler

zinsbar für Dich angelegt!" Eben so hat es der Meister mit seinen Gesellen, der Brodtherr mit seinen Arbeitern zu machen. Nicht die Gewohnheit, die das Verhältniß zwischen Herren und Diener, wie wir es jetzt haben, geregelt hat, sondern die Liebe soll in jedem Hause herrschen, die darauf bedacht ist, einen Grund zu einer minder drückenden Zukunft ihrer Arbeiter zu legen. Daß der Herr im Ueberfluß und Freuden lebe, und seine Arbeiter mit Sorge und Hunger ringen, Das ist ein Mißverhältniß, wie es im Reiche der Liebe nicht sein darf. Das ist Fürsorge für die Zukunft. Doch auch die Gegenwart hat ihre Bedürfnisse. Um uns her sind viele Arme; ich muß mich ihrer annehmen und nicht blos durch Betheiligung bei öffentlichen Unterstützungsanstalten. Denn, wie viel Gutes diese gestiftet haben, wie viel Sorge sie heute noch bringen, so geht ihnen doch der unmittelbare Verkehr zwischen Gebern und Empfängern ab. In diesem Verkehr der Herzen aber liegt erst der rechte Segen. Wenn ich 50 Rthlr. an die Armenkasse schenke, so ermittelt die Verwaltung die Bedürftigen, prüft kalt ihre Lage, beschließt kalt die Summe, womit geholfen werden soll, läßt diese Summe zahlen, und der Arme nimmt sie und geht seines Weges. So wird das Werk der Liebe rein Geschäftssache eine Geldangelegenheit, welche der Verstand abmacht. Nein! irgend ein Armer, und wenn meine Kräfte so weit reichen, irgend eine dürftige Familie soll an mir einen Freund, einen Vater haben! Sie gehört mir an, ich übernehme die Fürsorge für sie, und sie soll nicht darben, nicht betteln, sie soll vorwärts kommen und sich wohl befinden. In ihre Wohnung trete ich, treten die Meinigen ein, ihre Kinder haben Zutritt in meinem Hause, ich gebe nicht blos Rath und Geld, ich sorge nicht blos dafür, daß sie habe, was sie braucht, ich feire auch kein Fest, ohne daß auch sie Freude habe, sie erfährt kein Unglück, ohne daß ich daran herzlich Theil nehme, so herzlich, als bei meinen übrigen Freunden. Es sind ja Menschen, Menschen, die der Theilnahme nöthiger, als viele Andere, bedürfen. Der Mittel werden nicht so gar viele nöthig sein; denn es gilt ja nur Beihilfe, nicht völlige Unterhaltung. Die Folge wird aber nicht Müßiggang und Unsittlichkeit werden, sondern in dem Sonnenschein der treuen Liebe wird nur Gutes aufgehen; Achtung, Dankbarkeit, Vertrauen wird ein herrliches Band um Menschenherzen schlingen. Das läßt sich im Stillen, ohne alle fremde Hilfe abthun.

Möge Vorstehendes dazu dienen, schon jetzt mildthätig gesinnte Menschen darauf aufmerksam zu machen, wie in dem zu erwartenden traurigen Winter die Noth der Armen zu lindern sei. Und wenn in Oels nur 50 Gute es versuchten, Das zu thun, was jener Aufsatz anregt, so wäre schon 50 Familien geholfen.

Lob der Langeweile.

Von C. W. Koch.

Wir danken Dir, Verkannte, tausend Dinge,
Die ohne Dich nach Embryo bis heut',
Und eingepuppet lägen ohne Schwinge,
Es sei darum dies Carmen dir geweiht.

Es ward durch Dich zuerst das Licht erschaffen,
Die Welt dann, — 's gab nichts Besseres zu thun —
Hierauf die Vögel, Fische, Käfer, Affen,
Gewürm' und Menschen, die da nimmer ruh'n.

Bestrahlt von Dir sah Newton auf zum Himmel,
Durch Fabius schlugst Du einst eine Schlacht,
Und längst auf unsern Häuptern läg' der Schimmel,
Hätt' nicht Langeweile Neues stets erdacht.

Nicht Schwarz, Du hast das Pulver einst erfunden,
Das blitzt und zischt, entscheidet in dem Kampf,
Den Aether jetzt, der stillt den Schmerz der Wunden,
Das Agens auch, das Mächtigste — den Dampf.

Du bist die Feder ungekannter Kräfte,
Die lang geruht, urplötzlich aufwärts schnellt,
Und Mark und Blut in uns, Gehirn und Säfte
Zu geist'gem Flug, zu neuem Wirken schwellt.

Langeweile grübelt, strebt nach Licht und denket,
Und sucht nach Reiz, will Alles das erneu't,
Worauf ihr Blick sich einmal schon gesenket,
Langeweile ist ein scharfer Sporn der Zeit.

In Süd und Ost, im hohen Nord, im Westen
Trifft man sie lagernd wohl in jedem Haus,
Sie thront in Hütten, Schlössern und Palästen
Und übt die Herrschaft ohne Zwinger aus.

Sie streckt beschaulich sich auf weiche Matten,
Und stellt, wo keine Sorge meist sich ein,
Sie beut dem Hagestolz, so wie dem Gatten,
Ein Sträußchen Mohn, daran sich zu erfreu'n.

Es ist der Fluch der Zeit, daß stets der Milde
Der Anerkennung reicher Segen fehlt,
Nur der, der prahlt mit blankem Beil und Schilde,
Wird Tagesgrößen leichthin zugezählt.

Nur spärlich fließet Dir des Dankes Rente,
Man nennet trostlos Deiner Tritte Spur;
Kennt wohl ein Thor das dolce far niente?
Es schwärmt gewiß dafür ein Weiser nur.

Wollt aus Galenus mir den Satz nicht heben,
Daß Thätigkeit des Lebens fester Halt;
Die Langweil' nur verlängert uns das Leben,
Denn wer lang weilt, der wird gewiß auch alt.

Es ist ein süß Gefühl die Faulheit küssen,
Der Einzige zu sein im Thal des Lichts,
Der nichts beschickt, wo Alle frohnen müssen,
Und von sich rühmen kann: Ich thue nichts!

Wer dies Gefühl mir schmäht, dies dornenlose,
Dem blühte nie Fortuna's gold'nes Reis,
Ihm fielen wahrlich keine günst'gen Loose,
Nur Mühsal trieb in seines Wirkens Kreis.

Reicht ihr daher, der Ew'gen, duft'ge Kränze,
Wer ihr sich weiht, auf Ehrenwort, gewinnt,
Indem in seines Lebens kurzem Lenze
Sie einen Tag zum vollen Jahre spinnt.

Nadeln.

Was wäre die Welt ohne Nadeln? — Ich weiß es nicht. Vielleicht ein Himmel, denn die meisten Nadeln kommen aus der Fabrik des Teufels (und aus Aachen). Vielleicht aber auch eine Hölle, denn Millionen Engelchen, die von der Nadel leben, würden ohne sie in Hunger und Elend umkommen. Ich meine die Schneiderinnen und die Putzmacherinnen, deren solide, unschuldig-spröde Häuslichkeit in der Regel sofort in's Gegentheil umschlägt, sobald sie die Nadel aus der Hand legen. Die Nadel ist ihr Schutzgeist — aber die Undankbaren, die Kurzsichtigen sehnen sich stets nach einem lebendigen Schutzgeist, halten das Haus für ein Gefängniß und freuen sich, wenn sie des Abends nicht mehr sitzen müssen. Eben darum bleiben sie oft sitzen, ziehen ihren Zwirns- und Lebensfaden mühsam weiter, oder werfen sich dem Leichtsinn in die weichen Katzenarme, nicht gedenkend der scharfen Krallen, die im Verborgenen hämisch lauern, Krallen, gegen welche die Nadelstiche tugendhafter Entbehrung nur ein leiser, freundschaftlicher Kitzel sind. Bleiben wir bei der Nadel — schöne Leserinnen!

Katzen sind Tiger im Kleinen und Nadeln eine Miniaturausgabe von Nägeln, Messern, Dolchen, Schwertern, Piken, Lanzen und anderen gefährlichen Blutsverwandten.

Eine Waffenschmiede gewährt einen schauerlichen Anblick, flößt dem Kühnen Muth und Mordgedanken, dem Schwächling blasse Furcht ein; doch was ist eine Waffenschmiede, ein ganzes Arsenal gegen eine — Nadlerbude! In den Waffen lauern mit blitzenden Augen die Furien des Männerkampfes, in den Nadeln — hinterlistige Kobolde der Frauenmalice. Gegen welche kämpft ihr lieber?

Selbst das Schicksal pfuscht den Nadlern in's Handwerk und verspottet die List der Weiber. Kann es mit Schwertern und Dolchen, mit Keulen und Knuten nicht maltraitiren, fabricirt es glühende Nadeln, tätowirt unser Herz, stachelt die Phantasie, daß sie mit dem Reiter Verstand durchgeht wie ein wildgesporntes Roß, prickelt verrückte Ideen aus dem Hirn, oder zerritzt erbarmungslos unser Gewissen.

Und was ist die liebe Sonne anders, als ein Bund Stecknadeln? Fragt nur die Leute, welche den Aequatuor passirten, oder den Sonnenstich bekamen! Oder fragt Euere Sonnen — fragt die glühenden Augen Euerer Geliebten, oder die stechenden, bohrenden Blicke Euerer Frauen — alle Leidenschaften hindurch fragt, und wenn Euch nicht stets Stecknadelspitzen in's Herz dringen, habt Ihr kein Herz! —

Stecknadeln sind die gefährlichsten Waffen der Frauen, zumal, wenn sie giftig sind. Zuweilen konnt' ich ein schadenfrohes Lächeln nicht unterdrücken, wenn ich bemerkte, daß diese kleinen Unterthanen, die so gedrückt werden, daß sie öfters den Kopf verlieren, sich empörten und ein blutiges Attentat gegen ihre eigenen Herrinnen verübten, d. h. wenn sie desertirten, in den Unterkleidern Versteckens spielten und maliciös in die zarte Haut pickten . . . . dagegen ist wohl ein Floh ein wahrer Engel!

„Wir jücken und zerdrücken
Doch gleich, wenn einer sticht.“

Ich lächelte deßhalb so schadenfroh, weil jene winzigen Attentäter nicht selten angewiesen sind, auf Männer zu speculiren, welche sich die Finger verbrennen sollen. Ein junger Mann — und auch wohl ein alter, aber dem geschieht schon recht — spielt bei jungen Damen, die in unserer Zeit stets leidend sind, gern den Mediciner **con amore**, und befolgt eben so gern Mephisto's reizenden Rath: „er faßt sie um die Hüfte frei, zu sehen, wie fest geschnürt sie sei“ — faßt dann wohl etwas höher, den Puls zu untersuchen . . . und auf dem Herzen erhält man diese Kenntniß allerdings aus der ersten Hand — plötzlich, als hätt' er in Brennnesseln gegriffen, zieht er die Hand weg — er hat sich gerissen. Nun bleibt freilich oft unentschieden, ob das Gewissen der Patientin so lange Nadeln vorschob, oder ob es Stecknadeln waren . . . . jedenfalls ist aber manch weiblicher Busen und manch weibliches Herz ein äußerst gefährliches *Nadelkissen*, ein „**Noli me tangere**“, d. h. ein „Rühr' mich nicht an, Du werdest denn mein Mann!“

Greifen wir nun die *Nähnadel* an, das Attribut der Frauen und der Schneider. Freilich gehört dazu noch die *Scheere*, aber jeder Angriff auf die beschneidende Scheere dürfte dem Schnittwaarengeschäft der Censur unterliegen. Wir bespötteln die Juden, daß sie ihre *leiblichen* Kinder beschneiden lassen und — — aber, wie gesagt, ich will lieber die censurwidrigen Kinder meiner Muse im Keim erwürgen, als Vater von Beschnittenen zu sein.

Nähnadeln sind solide *Spießbürger*. Beide hochgeöhrte Figuren spielen im Leben nur Staat—istenrollen, lassen sich jedweden Faden, sobald er nicht allzu grob ist, geduldiglich einfädeln und maschinenmäßig hinschieben, wo man den Faden haben will. Ihren etwaigen widerspenstigen Sticheleien begegnet man von oben herab mit einem Fingerhut. Nähnadeln sind stimmlose Geheimschreiber, fleißig und folgsam, gewandt, aber kopflos, stumpfen bald ab, werden gebrechlich, vom Staate und Amte suspendirt, pensionirt und weggeworfen. Nähnadeln sind Schneider . . . Halt! Auf die Schneider bin ich so pikirt, daß ich ihr ganzes Handwerk unbeachtet lassen möchte. Hab' ich mich lange Jahre kindlich gefreut auf die allerneuste Mode, auf einen ungenähten Rock! Ich bin von der mangelhaften Zusammensetzung unserer modernen Kleider in ihrer ganzen Haltlosigkeit überzeugt. Rock, Hosen, Westen, Stiefel . . . Alles was Nähte hat, offenbart stets ein rücksichtslos-*hinreißendes* Streben nach Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, und sollte doch höchst — conservativ gesinnt sein. Und sie würden es sein, wenn die Schneider, wie ehemals zu Eulenspiegel, nach Trier gewallfahrt wären, würden es sein, wenn das originelle Muster in Paris aufgestellt gewesen wäre, damit es die Modejournale in die Mode gebracht hätten. Diese Rathlosigkeit dürfte in jeder Beziehung das Meisterstück der Erfindung des neunzehnten Jahrhunderts sein — in welchem einmal alle schlechten Nähte platzen wollen — ausgenommen im Blendwerk und dem feinen Flickwerk jesuitischer Nähnadeln, deren Stiche und Fäden man bekanntlich mit unbewaffneten Augen nicht bemerkt. Aber in ökonomischer, industrieller und medicinischer Hinsicht — wie wichtig! Und nun gar in politischer Beziehung! O was wäre z. B. Deutschland, wenn es so einen ungenähten Rock anhätte! — Der größte Schneider und Nadelheld seiner Zeit war Napoleon. Er nahm der ganzen Welt das Maß und nähte mit Schwertern und Bajonetten — Königreiche zusammen. Aber er hatte schlechten Zwirn dazu genommen — die Nähte platzten wie Glacehandschuhe, während des Anprobirens oder lohnpfotenhauerischen Beifallsklatschens. Seitdem hütet sich jeder politische Schneider möglichst vor überwendlichen Stichen und beschränkt seine Kunst auf — *Knopflöcher*.

Jedem, der an Weltschmerz und Zerrissenheit leidet, empfehl' ich die *Stopfnadel*. Es ist selten ein Loch so zerfetzt, daß es nicht von geschickter Hand wieder gestopft werden könnte. Geht nur bei den Frauen in die Schule, die verstehens! Frauen bringen oft den Mann „auf den Strumpf“ — öfter noch müssen sie den zerrissenen wieder stopfen. Verwandte sind uneins, die Frau wirft sich in's Mittel. Sie fädelt den glattesten Faden in ihre Stopfnadel, wichst ihn mit dem Rosawachs der Versöhnung und bald ist die ganze Sippschaft wieder Ein Herz und Eine Seele. — „Madame, wir müssen Ihren Mann des Amtes entsetzen, weil er ein unbrauchbares, unredliches Subject ist . . .“ Nicht doch! flötet die Frau und fährt mit ihrer Stopfnadel hin und her, und gelingt es der Frau nicht, gelingt es gewiß ihrer — schönen Tochter. Tags darauf becomplimentiren sich die Feinde als „ehrenwerthe Männer.“ — Tausend ähnliche Geschichten bietet das alltägliche Leben, man habe nur Augen zu sehen und Ohren zu hören. —

Ein hübsches Dämchen betrachtet sinnend ihre Börse. Die Börse ist leer, der Leichtsinn hat ein Loch hineingerissen, da ist das schöne Geld unbemerkt herausgefallen. Sieh da stutzert lognettirend ein Roué, Löwe, Elephant . . . Elegant wollt' ich sagen, vorüber — das hübsche Dämchen zieht ihre Fäden um den reichen Jungen und ihre Börse ist — gestopft. —

Stopfnadeln scheinen mir blanke Gardeoffiziere, die bei einer naiven Wirthstochter oder im Winterquartier liegen. Es dauert nicht lange, so stopfen sie ihr den Mund mit gewichsten Bart- und das zärtliche Herzchen mit seidenen Liebesfäden. Ach, was ist bei einer jungen Wittwe nicht Alles offen! Der Tod des Gatten hat so viel zerrissen, das offene Herzchen blutet aus so vielen Wunden, daß wirklich ein blanker Gardeoffizier dazu gehört, dies Alles wieder gehörigermaßen zu stopfen! Wo aber einmal ein Militär in der Wolle steckt, rath' ich jedem civil—isirten Menschen, sich gehorsamst zu scheeren, sonst dürfte ihm leicht der Mund mit ewigem Stillschweigen gestopft werden. Die Stopfnadel wandelt sich dann in eine blutdürstige Lancette, in einen Helden, der nicht mit sich spaßen läßt.

Die Stopfnadel wird zur *Heftnadel* in der Hand des Chirurgen, der z. B. bei Duellen das zerfetzte Ehrgefühl wieder zusammenflickt.

Im Uebrigen sind mir die Heftnadeln verhaßt, weil sie zu sehr an Acten und Prozesse erinnern. Auch werden sie von Muckern schändlich gemißbraucht, um der Dummheit noch mehr Dummheit, und von alten Weibern und Klatschschwestern, um möglichst Jedem ein Pasquill aufzuheften. Die Zungen der Verleumder sind Heftnadeln mit dem Fabrikstempel des Satans. —

Unschuldiger, doch nicht ohne physiognomische Wichtigkeit sind die *Busennadeln*. Freilich unterliegen sie gar sehr der Mode, doch deuten sie auf den Geschmack des Besitzers und der Geschmack ist ein sehr vertrauter Busenfreund aller übrigen Eigenschaften.

Von der ursprünglichen einfachen Nadel bis zur prächtigen Broche liegt eine Stufenleiter, wie von der Mücke bis zum goldmähnigen Löwen, oder — wenn man die Naturgeschichte des Thierreichs nicht gelten lassen will, weil sich darunter allerlei verdächtige Bestien und Beester befinden, deren Busenfreundschaft eben nicht schmeichelhaft sein dürfte — bis zu den Engelsköpfchen, die ich nicht selten auf dem Busen schwärmerischer Jungfrauen schelmisch lächeln sah. Ob so ein Engelsköpfchen etwa ihr idealisirtes Porträt sein sollte, wag' ich nicht zu entscheiden, da der eigentliche Schelm im Nacken sitzen soll. Dagegen tragen eitle Damen ihr eigenes, verliebte ihres Günstlings, Frauen ihres . . . Mannes und zärtliche Mütter ihrer Kinder Bild. War es doch einmal Mode, ganze Familiengruppen auf dem Busen zu tragen, wandelnde Kunstausstellungen, Familienmenagerien im goldenen Käfig. Frömmelnde Matronen kokettiren gern mit Passionsgeschichten — natürlich! weil ihre Passion für Liebesgeschichten, statt in den Himmel der Ehe zu führen, in die Hölle ewiger Jungfrauschaft umschlug, was eine sehr traurige Passionsgeschichte sein mag. Lieblicher lächeln die bunten Blumen mit goldenen Stengeln auf dem Busen schmachtender Schönen. O, wer die Blumensprache versteht, wird lesen können in ihrem Herzen. Wie viele Vergißmeinnicht z. B. scheinen den Männern zuzurufen: Erbarm Dich mein! Gedenke mein! Vergiß mein nicht! Ach, wie sehr auch diese schmachtenden Blauäuglein bitten, wehmüthig bitten durch's ganze Leben, bricht doch so manches in trostloser Vergessenheit. Die kleinen Vergißmeinnicht und die Purpurrosen welkender Schönen wollen in unserer unempfindsamen Zeit die flatternden Schmetterlinge nicht mehr herbeiziehen, vielleicht dürfte jetzt ein tüchtiger Sack voll Doppel-Louisd'or der anziehendste Busenschmuck sein. Diese reizenden Sonnenblumen des Glücks würden reißenden Abgang finden. — Manche Berlinerin trägt eine Landschaft vor sich her, wahrscheinlich um anzudeuten, daß auch sie „eene scheene Gegend“ sei — An Hagestolzen bemerkte ich meist wilde Arabesken und wohlverschlossene Kapseln, in deren sündige Geheimnisse wir hier nicht weiter eindringen wollen. — Die Busennadel der Heirathscandidaten haben gewöhnlich die Form von Anker, Kreuz und Herz — sie werfen ihren Anker aus nach Kreuz und Herzeleid. — Windbeutel und Reimlinge prunken oft mit einer goldenen Lyra oder Leier (bezeichnender wär' ein Leierkasten!) und haben doch statt der Aeolsharfe höchstens eine Ziehharmonika in der Brust. — Reiche Weltkinder tragen Diamanten — denn Diamanten schneiden das sprödeste Glas. Wenn Diamanten Euch

anliebeln, schöne Leserinnen — schneidet Euch nicht! — Liebende tragen eine Locke in der Busennadel; aber oft geschieht es: wenn sie einander lange genug gelockt und endlich Alles abgelockt — zerraufen sie das Haar und stoßen die Nadel als Dolch in's Herz. Andere schenken sich eine Schlange als Symbol der ewigen Liebe, aber: „mit dem Gürtel, mit dem Schleier reißt der schöne Wahn entzwei." Die Frau wird baldmöglichst selbst zur Schlange und der Mann zur Nadel, Beide stechen auf einander los und dieser Kampf mit dem Drachen bietet das häufige Bild der — Ehe. Auch wird die Ehe sehr treffend dargestellt durch zwei goldene Nadeln, mit einer Kette verbunden.

(Fortsetzung folgt.)

Aufmunterung.

Die Tage, sie sterben — was stirbt nicht hienieden?
Die Jahre entschwinden — wo schwinden sie hin?
Die Jugend, sie greiset — muß Kraft nicht ermüden?
Und düster wird endlich der fröhlichste Sinn.

Drum reget die Hände nur rührig zum Werke,
Und spornet die Kräfte zu männlicher That;
Und tummelt die Geister und probt ihre Stärke,
Und säet mit Fleiße ersprießliche Saat.

Und schauet ins Leben mit prüfendem Blicke,
Verderbet die Lüge, die Wahrheit erhebt:
Frisch wirket der Menschheit zum Heil und zum Glücke,
Dann habt ihr für jegliche Zeiten gelebt. —

Wartenb. Kr.-Bl.



Neueste Nachrichten und diverse Miscellen aus Couriers Felleisen.

Eine Frau wurde gefragt, wie es denn komme, daß ihre jüngeren Töchter noch nicht verheirathet seien, da doch die älteren so vortheilhafte Parthien gemacht haben. Da bin ich unbesorgt, war die Antwort, sie werden auch ihr Publikum finden.

Eine alte Frau, die Großmutter zweier noch unmündiger Kinder starb. Die armen verlassenen Enkel weinten bitterlich bei ihrem Grabe, da rief ihnen der ehrliche Pfarrer zu:

„Weinet nicht, liebe Kindlein,
Unser Herrgott wird Eure Großmutter sein."

Betreffend die Prämiirung des Gesindes.

Der hiesige landwirthschaftliche Verein hat heut an die nachstehend bezeichneten Dienstboten, folgende pro 1847 ausgesetzte Prämien vertheilt. —

1) dem Vogt Karl Mittmann zu Vielguth, 46 Jahr alt, mit 20½jähriger Dienstzeit . . . . . 6 Rtlr.
2) dem Knecht Christian Günther zu Woitsdorf, 63 Jahr alt, mit 29½jähriger Dienstzeit . . . . 6 Rtlr.
3) dem Knecht Johann Koschel zu Ober-Mühlatschütz, 47 Jahr alt, mit 29jähriger Dienstzeit . . . . 6 Rtlr.
4) dem Knecht George Kimmel zu Schwierse, 59 Jahr alt, mit 18jähriger Dienstzeit . . . . 5 Rtlr.
5) dem Knecht Gottlieb Trahe zu Michelwitz, Trebnitzer Kreises, 53 Jahr alt, mit 16¼jähriger Dienstzeit . . 5 Rtlr.

Aus der Klasse der Unverheiratheten:

6) dem Knecht August Seidel zu Leuchten, 20¾ Jahr alt, mit 11jähriger Dienstzeit . . . . . 4 Rtlr.
7) der Magd Rosina Guse zu Netsche, 24 Jahr alt, mit 10jähriger Dienstzeit . . . . . 4 Rtlr.
8) dem Knecht Michael Hecht zu Schönwald, Wartenberger Kreises, 47 Jahr alt, mit 10½jähriger Dienstzeit . . 4 Rtlr.
9) der Rosina Garstelle zu Pühlau, 26 Jahr alt, mit 10jähriger Dienstzeit 4 Rtlr.

Die vorgenannten Dienstboten haben im ganzen Verlauf ihrer Dienstzeit, nicht allein ein treues, sondern auch ein sittliches, friedliches, bescheidenes und fleißiges Verhalten bethätiget, und sind nach ihrer Vorstellung im Verein, auch mit einem sie ehrenden Zeugniß versehen und von demselben bewirthet worden. —

Gleichzeitig erkannte der Verein an, daß die Knechte Mai zu Ulbersdorf und Dittmann zu Skarsine künftiger Berücksichtigung für besonders würdig zu erachten sein würden.

Die Wohllöblichen Orts-Polizeibehörden wollen die Herrn Geistlichen, nicht blos der Kirchspiele, in denen die Prämiirten sich aufhalten, sondern im ganzen Vereins-Bereich um die Veröffentlichung des angegebenen Ergebnisses ersuchen.

Oels, den 15. Oktober 1847.

Königliches Landräthliches Amt.

von Prittwitz.

(Vornehme Relationen.) Alexander Dumas beschreibt jetzt in der „Presse" seine so viel besprochene spanische Reise und erzählt darin unter Andern auch die nachstehende Anekdote: Der Herzog von Ossuna ist einer der großen Herren, deren es in unserer Zeit nicht viele mehr giebt, dreizehn- oder vierzehnmal Grand von Spanien, im Besitz von mehr Orden, als seine Brust tragen kann, und der Vertreter der großen Familien Lerma, Benevente und Infantado, die sämmtlich mit ihm erlöschen, da er keine Kinder hat. Sein Einkommen ist unermeßlich und man behauptet, er kenne den eigentlichen Betrag desselben gar nicht. Er besitzt in den Niederlanden Schlösser, die schöner sind als die des Königs, in Spanien Burgen und Festen, in denen er sich mit seinen Dienstleuten ein Jahr lang gegen die spanische Armee vertheidigen könnte; er besitzt ferner Ebenen, Wälder, ganze Bergketten und in diesen — Räuber. Als die Räuberbanden in Spanien vernichtet wurden, flüchtete sich eine Schaar in die Wälder von Alamine. Diese gehören dem Herzog, und nachdem dessen Leute lange mit den Räubern scharmützelt haben, wurde ein Waffenstillstand abgeschlossen, nach welchem die Räuber gelobten, keine Verwandte des Herzogs auszuplündern, die Leute Ossunas dagegen sich verbindlich machten, die Räuber in deren Industrie nicht weiter zu stören. Der Vertrag wurde gegenseitig gewissenhaft gehalten. Im vorigen Jahre nun überfielen die Räuber des Herzogs Ossuna den Wagen der schönen Marquise von C., die natürlich ohnmächtig wurde, und nahmen ihr alles Geld und allen Schmuck, doch mit völliger Artigkeit, ab. In Madrit klagte die Marquise über diesen Unfall gegen den Herzog, der sie zuerst fragte, ob sie den Räubern nicht gesagt habe, daß sie seine Cousine sei. Die Marquise entgegnete, sie habe nichts sagen können, da sie ohnmächtig geworden sei, der Herzog entließ sie mit den Worten, daß sie von ihm das Weitere hören würde. Nach neun Tagen wurde sie ersucht, sich in den Palast Ossunas zu bemühen. Hier erwartete sie der Herzog mit einem Fremden und führte sie an einen Tisch, auf dem ein Sack voll Geld nebst vielen Schmucksachen lagen. „Wie viel Geld hatten Sie in Ihrem Wagen?" fragte er. — „Viertausend Realen." — Das Geld wurde hingezählt, und es fehlte nichts daran, wie auch unter dem Schmucke nicht einmal eine goldene Nadel vermißt wurde. „Wie aber haben Sie dies Alles so schnell wiedererlangt?" fragte die Marquise. — „Durch den Herrn da," antwortete der Herzog; „er ist der Hauptmann der Räuber, die Sie anhielten. Ich beschwerte mich bei ihm und sagte ihm, daß sie meine Cousine wären. Er bedauerte sehr, daß Sie ihm das nicht sogleich gesagt, weil er Sie in diesem Falle nicht nur nicht angehalten, sondern Ihnen sogar eine Bedeckung mitgegeben haben würde, und bittet um Ihre Verzeihung." Der Räuberhauptmann verbeugte sich galant, die Marquise verzieh und wollte ihm die Schmucksachen überlassen; aber er versicherte, daß ihm seine Ehre verbiete, dies anzunehmen, und war mit vieler Mühe endlich zu bewegen, als Andenken einen einfachen Ring an seinen Finger zu stecken. — Seit diesem Tage ist kein ähnliches Versehen vorgekommen, und der Herzog hat demnach alle Ursache, mit seinen Räubern zufrieden zu sein.

Seit dem 1. Oktober c. ist eine Cariol-Post zwischen Oels und Trebnitz eingerichtet worden, welche von Oels um 3 Uhr Nachmittags, von Trebnitz 6 Uhr Morgens abgefertigt und in 4 Stunden befördert wird.

Das Personengeld beträgt 3 Sgr. pro Meile, Beichaisen werden nicht gestellt und Pakete und Gelder nur bis zu dem Gewichte von 30 Pfunden angenommen.

Oels, den 13. Oktober 1847.

Königl. Post-Amt.

Die Mitglieder des hiesigen Veteranen-Begräbniß-Vereins werden zum 18. d., Nachmittags um 3 Uhr zu einer General-Versammlung im kleinen Saale des Elysiums hiermit eingeladen. — **Das Comitté.**

Bescheidene Anfrage. Wäre es nicht zweckmäßig, darauf zu sehen, daß bei Abende die Deichseln aus den Wagen herausgenommen würden, welche auf dem Markte stehen bleiben? Ein gestern Verunglückter.

Annonce.

Den geehrten Bewohnern hiesiger Stadt und Umgegend zeige ich hiermit ergebenst an, daß ich das Geschäft meines verstorbenen Mannes unter Leitung meines Sohnes fortzusetzen gedenke. Durch Pünktlichkeit und prompte Bedienung wird derselbe sich das Vertrauen der geehrten Gönner zu erwerben suchen.

Schneidermeister Kaut's seel'g. Wittwe.

Zugleich empfehle ich mich den geehrten Gönnern und bitte, mich mit gütigen Aufträgen beehren zu wollen.

Oels, den 11. Oktober 1847.

Robert Kaut, Herrenkleiderverfertiger.

Perlhühner, Pfauhühner, englische Hühner und türkische Enten, so wie eine Anzahl fast neuer Meubles und Hausgeräth sind zum baldigen Verkauf in Naucke bei Bernstadt.

Stearin-, Margarin-, Apollo- und Königskerzen in allen Größen sind zu haben bei

H. Oelsner.

Die Niederlage unsers

Englischen Wagenfett's

haben wir in Oels und Umgegend einzig und allein dem Herrn F. S. A. Scholtz übergeben und erlauben uns dasselbe zum Schmieren der hölzernen und eisernen Achsen, der Mühlen-Zapfen und Wellen und als Maschinen-Schmiere als zweckmäßig und vorzüglich zu empfehlen.

Breslau, den 9. Oktober 1847.

Kyritz & Syrrenberg.

Bezug nehmend auf Vorstehendes zeige ich hiermit ergebenst an, daß ich jetzt im Besitze des obengenannten Wagenfettes bin.

F. S. A. Scholtz.

Am 10. d. Mts. ist ein braun und weiß gefleckter großer, flockhaariger Wachtelhund, auf den Namen Minko hörend, in Bernstadt verloren gegangen; derjenige, welcher denselben ausfindig macht und auf dem Dom. Schützendorf abgiebt, erhält eine angemessene Belohnung.

Zwei gute Planwagen, so wie ein ansehnlicher neuer Spazier-Schlitten mit Schellengeläuten, auch Siedelade mit Messern, ein Paar gute Pferdeeimer und Geschirre sind billig zu verkaufen; das Nähere hierüber zu erfragen beim Obsthändler Herrn Karl Rabe im Storchnest.

Wegen Einziehen einer schadhaft gewordenen Abzugs-Wasserrinne zu Spahlitz wird das Wasser der Oelsbach Sonnabends abgeschlagen, und kommt Sonntags Abends oder Montags Morgens wieder, was hiermit bekannt gemacht wird.

Oels, den 14. Oktober 1847.

Der Magistrat.

Beim Scheiden des Sommers 1847.

Mel. Feinde rings um 2c.

Lieblicher Freund!
Fröhlich vereint
Sitzen noch jetzt wir in Lauben,
Schmausen die köstlichen Trauben,
Die Du gebracht.

Aber mit Macht
Naht schon die Nacht,
Weichen dem herbstlichen Wetter
Blumen und farbige Blätter
Bald um uns her.

Drum um so mehr
Preis Dir und Ehr
Für so viel wonnige Freuden,
Die Du bemüht zu bereiten,
Weit um uns her.

Machtest zwar heiß
Jüngling und Greis;
Aber das, was wir gewonnen
Durch Deine herrlichen Sonnen,
Bleibet uns hehr.

Ob auch im Sturm
Gräser und Wurm
Unter gewaltigem Toben
Manches Erzeugniß zerstoben,
Das wir gepflegt,

Heiter und hell,
Gleich einem Quell,
Kam uns vom Himmel der Segen
Durch Deinen fruchtbaren Regen
Freundlich herab.

Feldern und Au
Brachtest Du Thau
Und die gefiderte Menge
Jauchzte viel heitre Gesänge
Oben im Blau.

Darum gebührt,
Innig gerührt,
Auch unser Dank Dir beim Scheiden;
Wollest auch fortan nicht meiden
Unser Revier.

Gehe nun hin,
Andern zu blühn:
Wollest mit sonstigen Blicken,
Gleich uns, sie segnend beglücken
Für ihr Bemühn.

Kehrst Du einst neu
Zu uns herbei,
Kömmst Du so segnend uns wieder,
Singen dann fröhliche Lieder
Wir Deiner Treu.

Todes-Anzeige.

Nach kurzem Krankenlager entschlief heute sanft der Stadtälteste, Kirchen- und Schulenvorsteher Herr Gottfried Knoff. Wer die seltene Hingebung, die rastlose Thätigkeit und Menschenfreundlichkeit kannte, mit welcher der Entschlafene der hiesigen Kommune bei Verwaltung mehrerer städtischen Aemter die wesentlichsten Dienste leistete, der wird mit uns seinen Verlust innig beklagen, und sein Andenken in dankbarem Herzen fortleben lassen.

Bernstadt, den 9. Oktober 1847.

Der Magistrat und die Stadtverordneten-Versammlung.

Subhastations-Patent.

Die den Mahler'schen Erben gehörige, sub No. 3 zu Lorke belegene und auf 796 Rthlr. 10 Sgr. gerichtlich abgeschätzte Freistelle soll im Wege der freiwilligen Subhastation auf den 29. Oktober 1847, Vormittags um 11 Uhr, in unserem Geschäftslokale zu Polnisch-Ellguth meistbietend verkauft werden. Die Bedingungen, die Taxe und der Hypothekenschein können in unserer Kanzlei hierselbst, Ring No. 291 eingesehen werden.

Oels, den 26. September 1847.

Das Gericht der Polnisch-Ellguther Güter.
Ludwig.

Am 5. d. M. ist auf dem Wege von Minken nach Grüntanne ein Offiziersmantel vom 4. Husaren-Regiment, durch und durch wattirt, verloren gegangen. Der Ueberbringer erhält einen Friedrichsd'or Belohnung. Ohlau, im Oktober 1847.

Frhr. v. Scholley,
Lieutnant im 4. Husaren-Regiment.

Bekanntmachung.

Ich beabsichtige den 19. d. M. den zu meiner Besitzung zu Gutwohne gehörigen Mühlteich zu fischen. Aus diesen Fisch-Zügen werden 20 bis einige 20 Schock Karpfen verkäuflich werden. Indem ich dies einem verehrten Publikum veröffentliche, lade ich Kauflustige zu diesem Tage hierdurch ein.

Gutwohne bei Oels, den 9. Oktober 1847.

Rösner, Müllermeister.

Indem ich ganz ergebenst anzeige, daß ich den Garten

„zur Wilhelmsruhe"

vor dem Louisenthore, am 1. d. M. pachtweise übernommen habe, bitte ich, mich mit gütigen Besuchen beehren zu wollen und verspreche, den Wünschen meiner Gäste aufs prompteste nachzukommen.

Oels, den 3. Oktober 1847.

D. Weigelt, Schankwirth.

Das Haus Nro. 333, Schloßgasse, ist aus freier Hand zu verkaufen. Das Nähere bei dem Eigenthümer daselbst.

Marktpreise der Städte Oels, Bernstadt und Wartenberg
vom 9. Oktober 1847.

Oels.	Weizen.			Roggen.			Gerste.			Erbsen.			Hafer.			Kartoffeln.			Heu.			Stroh.			Butter.			Eier.		
Preuß. Maaß und Gewicht.	der Scheffel			der Scheffel			der Scheffel			der Scheffel			der Scheffel			der Scheffel			der Centner			das Schock			das Quart			das Schock		
	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.
Höchster . . .	3	4	—	2	2	—	1	22	—	2	28	—	—	26	—	—	—	—	—	24	—	4	10	—	—	13	—	—	—	—
Mittler . . .	3	1	—	2	—	2	1	20	—	2	24	—	—	24	9	—	24	—	—	22	—	4	5	—	—	—	—	—	20	—
Niedrigster . .	2	28	—	1	28	4	1	18	—	2	20	—	—	23	6	—	—	—	—	20	—	4	—	—	—	12	—	—	—	—
Bernstadt.																														
Höchster . . .	3	7	—	2	6	—	1	21	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Mittler . . .	3	2	6	2	3	9	1	19	6	2	—	—	—	28	—	—	24	—	—	28	—	4	10	—	—	13	6	—	16	—
Niedrigster . .	2	28	—	2	1	6	1	18	—	—	—	—	—	26	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wartenberg.																														
Höchster . .	—	—	—	1	25	—	—	—	—	—	—	—	—	25	—	—	20	—	—	18	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—
Mittler . .	2	15	—	1	24	6	1	15	—	—	—	—	—	24	—	—	16	—	—	16	—	3	22	6	—	—	—	—	—	—
Niedrigster .	—	—	—	1	22	6	—	—		—	—	—	—	23	—	—	16	—	—	15	—	3	15	—	—	—	—	—	—	—